

Volker Braun

Die Unvollendete
Geschichte
und ihr Ende

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1277 der Bibliothek Suhrkamp

Volker Braun
Die Unvollendete Geschichte
und ihr Ende

Suhrkamp Verlag

Die *Unvollendete Geschichte* erschien 1975
in der Zeitschrift *Sinn und Form*, 1977 als Buch,
1979 in der Bibliothek Suhrkamp (Band 648).

Erste Auflage 1998
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1977 und 1998
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
Printed in Germany

2 3 4 5 6 - 03 02 01 00

Unvollendete Geschichte

*»Alle Toten ruhen in der Unruhe
eines vielleicht unnötigen Todes.«*

Jorge Semprun

›Der zweite Tod des Ramón Mercader‹

Am Tag vor Heiligabend eröffnete der Ratsvorsitzende des Kreises K. seiner achtzehnjährigen Tochter, nachdem er sich einige Stunden unruhig durch die Wohnung gedrückt hatte, er müsse sie über gewisse Dinge informieren (er sagte informieren), von denen er Kenntniss erhalten, woher ginge sie nichts an, die aber vieles oder, im schlimmsten Fall, alles in ihrem Leben ändern könnten.

Die Tochter, die den großen, ruhigen Mann nie so bleich und entnervt gesehn hatte, ließ sich in das Arbeitszimmer ziehn vor den wuchtigen Schreibtisch, wo er ihr einige banale Fragen stellte: nach ihrem Freund Frank. Er holte dann ein Zettelchen vor und redete los. Es könne ganz kritisch werden, er könne noch nicht darüber sprechen, aber er müsse sie warnen, es werde etwas geschehn, Karin, es werde sehr bald etwas geschehn!

Sie solle sich vorher von Frank trennen, damit sie nicht hineingerissen werde. Die Tochter verstand nichts, aber der Mann beharrte darauf, nichts sagen zu können. Die Eltern von Frank, das wisse er, seien geschieden, der Vater vorbestraft, im Zuchthaus gesessen, Devisenschmuggel, Frank: ein Rowdy, er habe zu einer dieser

Banden gehört, die sich in M. herumtrieben, vor vier Jahren, als sie schon einmal mit ihm ging. Die abends herumgammelten in der Karl-Marx-Straße und sich die Zeit vertrieben, die Mariettabar ihr sogenannter Stützpunkt, er gehörte dazu. Und Einbrüche machten im »Fischerufer«, Zigaretten klauten, und in mehreren Villen, der war dabei. Und hat auch gesessen. Aber jetzt habe er etwas vor, Karin ... *er habe irgendwas vor*. Karin sagte: das glaube sie nicht, sie wisse genau, daß Frank nichts mehr vorhabe, er lache heute über sich selbst und schäme sich. Aber der Vater: Du weißt nichts! Trenn dich von ihm, denk dir etwas aus! Das können wir uns nicht erlauben, solche Sachen ... diese Familie allein, das ist für uns untragbar. *Sie werde schon sehn was kommt!*

Die Unterredung wurde hitzig, die Tochter endlich aggressiv, und der Ratsvorsitzende stellte ihr Frank als Verbrecher dar, der die Wohnung nicht wieder betreten dürfe. Er solle jedenfalls nicht, wie verabredet, herkommen und mit ihr nach B. ins Theater fahren. Sie heulte. Sie kannte diese Reden alle, von den Berichten beim Abendbrot, aber es hatte sie nie selbst betroffen. Es war ihr für Augenblicke, als wär sie an einen fremden Ort versetzt, wo alle Gegenstände anders heißen und zu was anderem ver-

wendet werden. Sie paßte nicht mehr dazu. Aber dann vergaß sie sich wieder und dachte schon wieder wie sonst, in einer Trägheit, die sie plötzlich körperlich spürte und gegen die sie nichts machen wollte. Sie konnte doch tun, was man ihr sagte.

Sie war auch unsicher geworden. Sie wußte selbst nicht mehr, ob ihr Frank nicht eine Rolle vorspielte. Ihr Vater war INFORMIERT worden, das war klar, und es mußte etwas Wahres daran sein. Aber woran denn? – Sie fühlte sich schon in der Schuld des Vaters, sie wollte sich nicht sagen lassen: *sie habe nicht auf ihn gehört.*

Sie dachte sich die Nacht lang aus, wie sie es anstellen könnte, daß es für Frank nicht schlimmer würde als für sie. Wenn sie sich vorläufig von ihm trennte, müßte sie sich ganz ins Unrecht setzen, damit es leichter wär für ihn, es auszuhalten. Sie müßte so dumm dastehn, daß es nicht lohnte, ihr nachzuweinen. Er liebte sie zu sehr, da konnte nichts andres helfen. Er hatte so heftig um sie gekämpft, so lange, das hatte sie noch nie erlebt. Sie war der einzige Mensch, an dem er hing. Am Morgen rief sie in M. an. Sie sagte folgendes: »Komm nicht her. Danny ist hiergewesen. Wir haben uns wieder verstanden. Es ist alles in bestem Frieden. Ich bin selig und glücklich. Mit dir will ich nicht mehr gehn.« Sie hörte

Frank einige verwirrte Worte machen, aber legte auf.

Die Festtage war Karin elend zumut. Sie hing in dem Haus herum und wußte nichts anzufangen. Die Spiele der Geschwister gingen sie nichts an, in der Küche verdroß sie das betont unbekümmerte Gesicht der Mutter, daß sie erstickt hinauslief, sobald sie sich in ein Gespräch einließ. Es wurde, wie die Mutter fröhlich befahl, »auf Familie gemacht«. Sonst arbeitete sie in ihrer Lokalredaktion, von früh und manchmal bis nachts, und mußte die Kinder meist sich selbst überlassen.

Zwischen Weihnachten und Neujahr machten die Eltern einen Besuch in P., sie nahmen Karin mit. Bei der Gelegenheit ging sie zu Danny. Sie hatte ihn kennengelernt, als sie in K. gekellnert hatte, in den Ferien, in der Gaststätte meist Soldaten. Er war ihr aufgefallen, weil er »attraktiv« aussah, ein langer blonder Bursche, sie war ganz hingewesen. Er hatte sie auf der Straße angesprochen, und das war die einzige Aktivität gewesen, zu der er sich aufgerafft hatte, er hatte alles ihr überlassen. Als sie ihm erzählte, daß sie schon mit drei anderen gegangen war, hatte er sie staunend angesehen, das kannte er noch gar

nicht. Bei ihm war nur alles Asche gewesen. Er war wie in sich verriegelt; er hatte sie angehim-melt, und es war kein Rankommen an ihn gewesen. Sie hätte ihn zum Reden bringen müssen, und das hatte sie nicht gekonnt. Aber als Frank sie später gefragt hatte: Liebst du ihn noch? hatte sie gleich Ja gesagt, und es war die Wahr-heit gewesen. Jetzt ging sie zu ihm hin, um zu sehen, daß Frank ihr mehr gefiel. Danny saß da und redete von sich; es liege alles an ihm, weil er zu eigensüchtig sei. Da schien er ihr ein kalter Mensch, der sie nicht rührte. Sie konnte über gar nichts sprechen. Sie dachte nur noch daran, einen Satz zu finden, eine Frage, um irgendwas zu sagen. Aber weil ihr die Situation so peinigend bewußt war, fiel ihr nichts ein. Sie wurde nur leerer, je länger sie in sich suchte. Und doch ging etwas vor zwischen ihnen, Minute für Minute, das ihr recht war und nicht mehr aufzuhalten und schließlich erreicht war. Nun war nichts mehr mit ihm.

Silvester schrieb Karin einen Brief an Frank. Sie versuchte, ihm etwas zu erklären. Aber sie sah gleich: es ging nicht. Sie konnte sich nichts denken, sie wußte nicht was war. Aber eins wußte sie: daß sie nicht glaubwürdig gewesen war am Telefon. Sie schrieb den Abend durch; es war zwecklos. Sie kam dann, auf Drängen des Va-

ters, in die Wohnstube, die Haare ungemacht in langen Strähnen im Gesicht, in den verwaschenen Jeans. Ihr Aufzug wurde gerügt, sie sagte, zum Fernsehen reiche es. Die Mutter machte den Kasten aus, sie saßen zusammen am Tisch und knackten Nüsse. Der Vater zündete noch einmal die Kerzen am Weihnachtsbaum an. Kurz vor zwölf füllte er die Sektgläser, aus dem Radio kam eine Fuge von Bach. Mitternacht stießen sie an auf das GUTE NEUE JAHR.

Am 2. Januar fuhr sie nach M. Sie sollte ihr Volontariat, das sie in H. begonnen hatte, in der Bezirksredaktion fortsetzen. Sie hatte sich auf diesen Tag wie noch auf keinen gefreut, aber nun saß sie bedrückt im Bus. Sie schaute in die plane Landschaft hinaus, die großen Felder, ein dünner Schnee fiel und verschwand am Boden. Die zwei herverschlagenen Bohrtürme, wenige stille Dörfer, der Wald preußisch gerade, bis in die nächste verwinkelte Stadt hinein kannte sie jeden Fleck. Hierhin war sie zur Oberschule gefahren. Dann kamen andere Wälder, zerrissen zwischen Wiesen und Schauern Schnees, und jetzt erst ging es von zuhause fort, ihr war seltsam im Kopf. Es schneite stärker, die Dörfer wie zugehängt, die Bäume am Straßenrand

rückten ganz fern und unwirklich weg. Sie fror. Sie hielt die Masten und Schneisen in ihrem Blick, das kam ihr nun alles zu, und konnte nichts halten, es flog alles dahin, alle Gewißheiten, alle Sicherheit.

Vor M. schien Sonne, die Straße blendete, schnitt wie ein Schneidbrenner in die Brücken ein, der Fluß wie grauer Teig in den Mulden. Karin vergaß ihren Kummer, das Zentrum lag offen und breit, weggebaut über die Trümmer; sie wurde fröhlich. Sie kam an.

In der Redaktion ging alles glatt, wie immer alles glatt gegangen war in ihrem Leben. Sie könne anfangen, wenn sie ein Zimmer bekäme. Man führte sie herum, sie sah nur freundliche Gesichter. Sie war an ihrem Ziel. Sie kam auch ins Par-teizimmer und wurde als Kandidatin vorgestellt, der Sekretär, ein weißhaariger Mann, ließ sich von ihr mit Du anreden, und sie genierte sich noch und war zugleich stolz. Sobald sie draußen war, rief sie Frank an.

Sie trafen sich am Fluß. Niemand, den sie kannten, sah sie. Er stand auf einer Wiese voll schwarzem Gestrüpp, den Körper vorgebeugt, ein dünner Bart um das blasse Gesicht, die Augen bohrend auf sie gerichtet. Karin erzählte, was vorgefallen war. Er sagte: Wenn du jetzt nicht gekommen wärst – Aber sie umarmte ihn.

Während sie an dem vereisten Ufer langgingen, sprach er schnell und wütend allerlei Zeug: Ich hab's nicht mehr ausgehalten ... ich wußte, da ist irgendwas, konnte mir das nicht erklären! Ich wußte nur: du willst mich nicht mehr haben. Er sagte: »Wenn du nicht gekommen wärest – ich glaube, ich hätte den Gashahn aufgedreht.« Er sagte das ganz ernst, und Karin war belustigt über diesen trüben Ausbruch. Sie beruhigte ihn. »Es ist ja gut. Mach nicht so Theater deswegen, wir müssen sehn, wie wir das hinter uns bringen.« Aber sie dürfe noch niemandem erzählen, was sich abgespielt habe zuhause. »Ich darf dich nicht sehn. Ich durfte dir auch nichts sagen, weil die Möglichkeit besteht, daß ich dich damit warne.« Er lachte und schaute verzweifelt drein, schüttelte den schmalen kurzgeschorenen Kopf. Sie überlegten angestrengt, was man ihm vorwerfen könnte, es fiel ihnen nichts ein. Als er ausgelernt hatte als Fernmeldeelektriker, als sie ihn zufällig wiedergetroffen hatte nach drei Jahren, war sie überrascht gewesen, wie er sich verändert hatte. Alles, was sie früher gestört hatte, das laxe brutale Gehabe, die Oberflächlichkeit, das WESTLICHE GEREDE, hatte er sich abgewöhnt; es war unglaublich gewesen: er lief noch in dieser zerschabten Lederjacke herum und war ein anderer Mensch.

Sie gingen dann zu Frank nachhause. Er wohnte bei seiner Mutter in einer Neubauwohnung, in einer dieser gleichförmigen, langen, niedrigen Großblockhütten, mit denen die historische Altstadt besiedelt wurde, ein gesichtsloses Dorf. Seine Mutter war nicht da. Sie lasen noch einmal die Briefe durch, die ein früherer Schulfreund VON DRÜBEN geschickt hatte, Frank hatte davon erzählt; der war von den Grenztruppen abgehaun. In einem Brief stand, wenn Frank interessiert wär herüberzukommen, da wüßte man eine Stelle und einen Weg... Das konnte es sein – aber Frank lachte darüber, das würde er nie tun, was sollte er dort! Sie glaubte ihm. Das war zu lächerlich, sie suchten andere Sätze, aber fanden nichts, das den Verdacht erklären konnte. Das konnte es nicht sein.

Karin wollte aus der Wohnung heraus, eh seine Mutter komme; Frank war verstimmt. Sie gingen durch einen dunklen Park, ohne was zu reden. Er fragte sie dann, wo sie denn bleiben wolle! Sie sagte: er solle sich keine Sorgen machen, bei ihrer Schwester, oder sie könne auf den Bahnhof gehn. Sie kamen zum Bahnhof, tranken lauwarmen Tee mit Rum. Sie lehnte sich an ihn, und er hielt sie mit beiden Armen fest. Keiner nahm Notiz von ihnen, und es war ihnen jetzt egal. Er griff um ihre Brust, und sie fuhr mit ih-

rem Arm durch seine Sachen an seinen nackten Rücken. Während er eine Hand wie entschuldigend an ihr Gesicht legte, legte er die andere auf ihren Schoß. Jetzt, da es hier nichts werden konnte, hielt sie beide nichts zurück; ihre Finger berührten sich auf ihren Knien und drückten sich solidarisch und drängten, so gerechtfertigt, auf den Körper des andern ein. Sie machten sich verrückt, sie hieltens nicht mehr aus. Sie gingen hinaus, Wind und Matsch, liefen den Platz hinüber zum Interhotel. Karin wollte nicht mit Frank auf dasselbe Zimmer eingetragen sein, sie verlangten zwei. Als die Frau an der Reception die Personalien prüfte, verweigerte sie Frank die Unterkunft. Er sei in der Stadt polizeilich gemeldet, könne also kein Hotel benutzen. Sie setzten sich ins Restaurant und aßen etwas. Dann ließ Karin Frank nach oben gehn in ihr Zimmer, mit ihrem Schlüssel, sie kam paar Minuten später nach. Sie legten sich ins Bett. Sie fingen wieder an zu überlegen. Karin küßte ihn auf die Brust, auf den Leib, und er legte sich auf sie und drang in sie ein. Aber er dachte sogleich wieder nach und war nicht bei sich, und fühlte plötzlich, daß er nicht mehr in ihr war und sich nur so bewegte. Er erschrak, und es war erst mal vorbei. Karin war das Bett zu weich, sie warfen die Zudecke auf den Boden und legten sich hinunter. Das

Zimmer war überheizt, auf der Straße unten dröhnten die Fernlaster. Sie versuchten es wieder, sie quälten sich. Karin schlief endlich ein. Frank wälzte sich bis zum Morgen herum.

Sie ging am Vormittag in die Redaktion und erfuhr, daß noch kein Zimmer zu bekommen sei; sie müsse noch zwei oder drei Wochen nach K. zurück. Karin rief Frank an. Die Telefonistin schien auf der Strippe zu sitzen, dann meldete sich die Sekretärin und fragte nach ihrem Namen, dann kam der Meister an den Apparat, und Karin meldete sich nicht mehr, es wurde ihr zu offiziell. Sie schrieb Frank von K. aus einen Brief. In dem Moment, als sie ihn in den Kasten geworfen hatte, fiel ihr ein – daß er gelesen werden könnte. Sie bekam Angst. Aus dem Brief mußte hervorgehn, daß sie geplaudert hatte... Sie lief beschämt nachhaus. Wußte nicht, wie sie noch wen ansehen sollte. Sie sagte sich: *Du hast deine Eltern hintergangen. Du hast deine Eltern hintergangen.* Du kannst hier nicht bleiben. Bei allem, was sie zuhause machte oder sprach, kam sie sich verlogen vor und gemein. Es schien ihr unerträglich, in dieser Wohnung überführt zu werden. Sie saß auf Kohlen, sie wollte weg. Vier Tage drauf, die Lokalredaktion war leer, rief sie

bei der Schwester in M. an. »Kann ich bei euch wohnen, bis ich ein Zimmer habe?« – »Ja, natürlich.« – Sie rief den Kaderleiter in M. an, er hatte nichts dagegen, wenn sie schon kommen wolle. Am selben Abend zog Karin nach M.

Sie traf sich nicht mit Frank. Wenn sie sich treffen würden, kämen sie keinen Tag mehr auseinander. Es würde alles sinnlos, was sie sagen müßte, sie wollte nichts sagen. Sie wollte warten.

Der Kaderleiter, kaum daß er groß mit ihr gesprochen hatte, brachte sie in die Wirtschaftsabteilung. Er blieb in der Tür stehn, klein und füllig, streckte strahlend den kahlen Kopf vor. »Wir wissen was sie kann. Sie wird hier nicht Mädchen für alles machen.« Ein Schreibtisch wurde freigeräumt, Karin nahm beklommen Platz, sie NAHM IHREN PLATZ EIN. Es war der Platz, auf den sie sich immer gewünscht hatte. Es gab nämlich, hatte sie gelernt, nur zwei Plätze im Leben, zwei Positionen. Auf der einen waren die, die ÜBERZEUGT waren und die andern überzeugen mußten. Der Vater und die Mutter gehörten auf jeden Fall dazu, und Karin und ihre Geschwister auch. Auf der andern – die MUSSTEN ÜBERZEUGT WERDEN. Der Fliesenleger Patrunky zum Beispiel, der unter ihnen gewohnt hatte in

P., war ein politisch unterbelichteter und oft be-
soffener Mensch, und mit seiner Frau war dar-
über nicht zu reden (und Karin hatte selten zu ih-
nen hinuntergedurft). Es gab dann noch eine
dritte Position, aber die war ganz verloren. Das
war die FEINDLICHE. Mit dem Feind diskutierte
man nicht. Aber seinen Platz konnte man selbst
wählen und behaupten, wenn man überzeugt ge-
nug war. Wenn man in seiner Überzeugung
schwankte, mußte man an sich arbeiten, das
mußte man dann tun, weil man sonst DIE POSI-
TION AUFGAB. In der Schule hatte sie es ge-
nauer begriffen. Den Arbeitern, die ja, wie Ge-
nosse Lenin sagte, ihr Bewußtsein nicht selber
bekommen können, denen muß man es bringen.
Man muß es eben in sie hineinbringen. Die Zei-
tung ist dazu am besten geeignet, man braucht
sie nur zu lesen. Die Mutter arbeitete oft bis
nachts in der Lokalredaktion. Die Zeitung ist
der kollektive Agitator. Und der Organisator,
wenn sie die Arbeiter zum Handeln bringt. Ar-
beiter arbeiten sowieso, aber geschichtlich han-
deln können sie nicht von allein. Da sie aber die
fortschrittlichste Klasse sind, müssen sie das Be-
wußtsein jeden Tag bekommen. So einfach und
so kompliziert war das. Aber Karin war längst
überzeugt. Sie machte sich an die Arbeit. Der
Abteilungsleiter F. schob ihr Manuskripte auf